

## Was passiert eigentlich mit einem Thema, wenn es eine wissenschaftliche Behandlung erfährt?

Dargestellt anhand der Analyse des Vorworts von Wilhelm Schmid's Buch *Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung*. Suhrkamp, Frankfurt/Main 1998. S. 9-14.

Allgemein wird angenommen, eine objektive und richtige Beschreibung der Wirklichkeit zu liefern, sei das, was eine wissenschaftliche Darstellung auszeichnet. Das will ich fürs Erste einmal ruhig zugeben, um in der folgenden Untersuchung zu zeigen, dass Wissenschaft nicht nur das mit einem Thema macht, sondern sonst noch allerhand.

Als Untersuchungsgegenstand ist meine Wahl auf das Buch von Wilhelm Schmid *Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung*. gefallen, mit der er sich 1997 in Erfurt habilitiert hat, weil das Thema für eine wissenschaftliche Behandlung denkbar ungünstig ist: Lebenskunst ist im Grunde etwas, was das einzelne menschliche Subjekt durchführen müsste, damit es überhaupt zur Existenz kommen könnte; Wissenschaft hingegen beschreibt Themen in der Gestalt von Sachverhalten, so als ob sie unabhängig von uns lebenden und handelnden Menschen existierten. Und von dem ganzen Buch möchte ich mich noch dazu auf das Vorwort beschränken. Das wiederum hat damit zu tun, dass man bei der Analyse der wissenschaftlichen Darstellungsweise bis herunter auf die Satzebene und die Ebene der Wortwahl gehen muss, um zeigen zu können, in welcher Weise die Dinge in ihr anders in den Blick genommen und präsentiert werden als in der alltäglichen oder in der philosophischen Sprache. Der einzelne Satz ist für diese Analyse zugleich lang genug und auch nicht lang genug. Lang genug ist er, weil er durchaus zeigt, welche Perspektivierungen, Einordnungen und Zuschreibungen in der wissenschaftlichen Darstellungsweise vorgenommen werden; nicht lang genug ist er, weil die Formulierungen, die diese Perspektivierungen, Einordnungen und Zuschreibungen zum Ausdruck bringen, nicht so eindeutig sind, dass man den ausgedrückten Sachverhalt unbedingt so verstehen muss, wie er aufgeschrieben vor einem steht. Es ist dann gut, den nächsten und den übernächsten Satz noch miteinzubeziehen, um sich Klarheit zu verschaffen; diese Folgesätze sind aber leider auch oft nicht klarer, weil das Wesen des Wissenschaftlichen bis heute mit allerlei Vorurteilen bekleckst ist – doch davon im Folgenden Genaueres. Jedenfalls beginnt dann, wenn man sich ein wenig darin geübt hat, es zu sehen, durchaus das Wesen oder das Wesentliche der wissenschaftlichen Denk- und Darstellungsweise durchzuschimmern und zwar in hinreichender Klarheit, sodass es niemand mehr leugnen kann, außer er hat einen anderen Grund für seine Argumentation als das Streben nach Wahrheit.

Noch etwas möchte ich vorneweg sagen: Wilhelm Schmidt dient mir hier nicht als Beispiel für einen besonders verwissenschaftlichten Philosophen. Er hat auch andere Bücher über Lebenskunst geschrieben, und dieses hier hat nur die besondere Eigenschaft, dass er es in der wissenschaftlichen Universität als Habilitationsarbeit eingereicht hat. Von daher ist das Naheliegendste, einfach anzunehmen, dass er in bewusster und zugleich unbewusster Weise den Normen wissenschaftlichen Arbeitens zu entsprechen versuchte, so wie alle Studierenden, Doktoranden und Habilitanden bei einer akademischen Arbeit tun. Ob er darüber hinaus in besonderer Weise ein wissenschaftlicher Kopf ist und sein Denken nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgebildet hat, wäre auf der Ebene einer größeren Textbasis zu untersuchen.

Was ist es nun, was mit einem Thema geschieht, wenn es eine wissenschaftliche Behandlung erfährt? Ich will es einmal so versuchen, indem ich das Ende der Geschichte vorwegnehme,

damit meine Leserinnen und Leser genauso wie ich etwas vor Augen haben, während sie meine Ausführungen lesen und bei der nachfolgenden Analyse überprüfen können, ob an meiner Behauptung etwas dran ist. Es geschieht also bei der wissenschaftlichen Behandlung eines Themas Folgendes: Aus dem Thema – hier die Lebenskunst – wird ein Wissensgebiet, im Idealfall sogar ein Fach, also eine Wissensdisziplin. Dieses Wissensgebiet liegt ausgebreitet vor uns und zerfällt in weitere Teile, die alle zum Wissensgebiet dazugehören, weshalb argumentiert werden muss, warum sie dazugehören. Da diese einzelnen kleineren Teile genauso gut auch zu anderen Wissensgebieten gehören könnten, lebt unser Wissensgebiet mit diesen anderen Wissensgebieten in einer mehr oder weniger friedlichen Nachbarschaft oder Konkurrenzsituation. Mehr zu wissen über ein Wissensgebiet wird in einer solchen Vorstellung der Grundordnung von Wissen natürlich gleichbedeutend mit mehr wissen über seine einzelnen Teile, also mit Detailwissen. Weitgehend vollkommenes Wissen über Lebenskunst im wissenschaftlichen Sinne besteht daher nicht in der Fähigkeit, das eigene Leben gemäß dieser Kunst zu führen, sondern darin, über alle Eventualitäten auf diesem komplexen Wissensgebiet Bescheid zu wissen. Die Forderung, über alle Eventualitäten Bescheid zu wissen, wird den nach Lebenskunst strebenden Menschen allerdings dahin führen, sich in Details zu verlieren, während ursprünglich Lebenskunst das war, was er wollte. Anders gesagt, in wissenschaftlicher Weise über Lebenskunst Bescheid zu wissen, führt dazu, die Lebenskunst aus den Augen zu verlieren – und das erscheint mir besonders wichtig, weil zu vermuten ist, dass viele Menschen Wilhelm Schmid's Grundlegung der Lebenskunst gekauft hatten, weil sie das Wort „Lebenskunst“ auf dem Buchumschlag sahen und also vermuteten, es werde da auch etwas über Lebenskunst in dem Buch drinnen sein. Dass dem aber in einem wissenschaftlichen Buch nicht so sein kann und in diesem Buch auch nicht das kleinste Fünkchen Lebenskunst vorkommt, das soll in der folgenden Analyse plausibel gemacht werden:

|   |
|---|
| S. 9 „Das Interesse an Lebenskunst ist wohl zeitbedingt: Es flammt auf und verliert sich wieder.“ |
|---|

Das ist der Satz, mit dem Wilhelm Schmid sein Buch eröffnet. Ich würde ihn als nachgerade typischen wissenschaftlichen Satz auffassen: Das Interesse an Lebenskunst flammt auf... Es wird nicht gesagt, wessen Interesse da aufflammt. Die philosophische Frage, die von diesem Satz provoziert wird, wäre ja nun: Wer ist es, der sich für Lebenskunst interessiert? Aber die Wissenschaft kommt ohne dieses Wer? aus. Für sie ist nur wichtig ist, dass es besteht – interessanterweise ist das wichtig, obwohl doch das Interesse eigentlich außerhalb des Begriffs einer nach Wahrheit und objektivem Wissen bestrebten Wissenschaft liegt, aber es scheint sich gegenwärtig so eingespielt zu haben, dass die Wissenschaft von der Gesellschaft nur dann Geld und Mittel erhält, wenn sie ihr im Gegenzug verspricht, mit ihren Erkenntnissen die Wissensbedürfnisse der Gesellschaft zu erfüllen – und dass dieses Interesse möglichst groß ist. Ja, dieses Interesse kann gar nicht groß genug sein: Schön ist es bereits, wenn dieses Interesse von einem wesentlichen Teil der Gesellschaft getragen ist, ideal ist es, wenn es das Interesse der gesamten Gesellschaft, also das Interesse der Gesellschaft selber ist. Und das ist auch der Grund, warum hier nicht steht: „Ich interessiere mich für Lebenskunst.“ – oder: „Ein jeder Mensch, der sein Leben bewusst leben will, interessiert sich für Lebenskunst.“ (In dem Fall wäre es ein philosophisches Buch!), sondern es steht: „Das Interesse an Lebenskunst [...] flammt auf.“ Die Vorstellung ist, dass das Interesse an Lebenskunst in der Gesellschaft aufflammt und wie ein Lauffeuer sich verbreitet, um schließlich die gesamte Gesellschaft zu überziehen. Wenn das zum Teil gelingt, dann hat die Lebenskunst ein gewisses Anrecht auf einen Platz im Panorama der wissenschaftlichen und universitären Forschungsbereiche. Was der Mensch will oder braucht, zählt in der Wissenschaft nicht, selbst wenn es viele oder alle Menschen wären, doch auch alle Menschen

als Einzelmenschen zählen in und für die Wissenschaft nicht. Für die Wissenschaft zählt nur, ob das Interesse eines kleineren oder größeren Teils der Gesellschaft für die Beschäftigung mit einem bestimmten Thema spricht. Wenn ja, dann interessiert sie sich für dieses Thema – und die Formel für diesen Sachverhalt lautet: „Das Interesse [...] flammt auf.“, weil es ohnehin klar ist, dass es sich um das Interesse der Gesellschaft handelt und es deshalb gleich ist, um wessen Interesse es sich handelt.

Gleich anschließend an diesen ersten Satz formuliert Wilhelm Schmid:

S. 9 „Die Regelmäßigkeit seines Erscheinens und Verschwindens ergibt sich aus dem zeitweiligen Bedürfnis von Individuen, ihr Leben bewusst zu gestalten; der Enthusiasmus über die Möglichkeiten der Gestaltung weicht alsbald der Enttäuschung über ihre Begrenztheit. Das Bedürfnis scheint aus sporadisch wiederkehrenden Verunsicherungen der Gesellschaft zu resultieren: Nach Lebenskunst fragen diejenigen, für die sich das Leben nicht mehr von selbst versteht, in welcher Kultur und welcher Zeit auch immer. Die Frage bricht vorzugsweise dort auf, wo Traditionen, Konventionen und Normen, und seien es die der Moderne, nicht mehr überzeugend sind und die Individuen sich um sich selbst zu sorgen beginnen.“

Dieses Textstück ist ein gutes Beispiel dafür, dass, wie ich zu Anfang gesagt habe, die Dinge nicht so klar erscheinen könnten, obwohl sie es eigentlich sind. Hier wird nämlich – wie unwissenschaftlich! – zugegeben, dass es sich beim Interesse an Lebenskunst um das Interesse von Individuen handelt. Also das hätte ein Vollblutwissenschaftler besser formulieren können. Schließlich zählt das Interesse von Individuen in der Wissenschaft ja nicht, und sie hätten also besser rausgehalten werden sollen. Aber schon in den Folgesätzen wird der Lapsus wieder korrigiert: Es sind nun nicht mehr die Individuen, die ein Bedürfnis nach Lebenskunst haben, weil sie doch ihr Leben zu führen haben, sondern es ist die Gesellschaft, die zu gewissen Zeiten im historischen Prozess eine Verunsicherung erfährt und dann deswegen der Lebenskunst bedarf. Die Frage, die selbstverständlich nicht von Individuen gestellt wird, bricht dort auf, wo „Traditionen, Konventionen und Normen“ nicht mehr überzeugend seien – und hier befindet sich Schmid bereits wieder voll und ganz auf einer Ebene, über die sich die Gesellschaft ihre Sorgen macht, auf der Ebene von „Kultur“ und jener der „Moderne“.

S. 9 „Für mich selbst war Lebenskunst das, was ich in der Philosophie suchte, lange bevor ich dieses Anliegen zu artikulieren, geschweige denn zu begründen in der Lage war.“

Das ist eigentlich ein unwissenschaftlicher Satz! Denn ein Satz, der vom persönlichen Interesse des Wissenschaftlers spricht – wiewohl dieses grundsätzlich daneben auch noch existieren darf – erweckt den Verdacht, dass die gesamte von diesem Wissenschaftler vorgelegte wissenschaftliche Arbeit von seinen persönlichen Interessen durchsetzt und damit subjektiv und unwissenschaftlich ist. In den nachfolgenden Sätzen von Schmid wird diese negative Wirkung jedoch wieder aufgehoben, weil sich erweist, dass dieser Satz nur eine Einleitung war, um kurz über Michel Foucault zu sprechen, der sich für die antike Philosophie der Lebenskunst interessiert hatte und gestorben war, bevor er selbst ein Projekt zur Neubegründung einer Philosophie der Lebenskunst ausführen konnte. Und hier passiert nun etwas Besonderes in der eigentümlichen Alchemie des Gesellschaftlichen: Wenn sich ein derartig berühmter Mensch wie Michel Foucault für die Lebenskunst interessiert hat, dann ist das nicht mit dem Interesse eines (einzelnen) Menschen gleichzusetzen. Die Gesellschaft betrachtet große Namen wie Michel Foucault oft gleichsam als ihre autorisierten Vertreter in Sachen Erkenntnis – und das, obwohl sich sicher nicht alle politischen Kräfte in der

Gesellschaft mit Foucaults ideologischen Absichten und mit seiner sexuellen Orientierung abfinden können. Dennoch scheint es in der Wissenschaft so eine (magische) Stufe zu geben: Wenn du die erklimmst, dann bist du in gewisser Weise selber die Gesellschaft. Wie das genau funktioniert, ist ein Rätsel. Aber die Grundlage einer derartig umfassenden Anerkennung durch die Gesellschaft scheint die zu sein, dass sich jemand zuvor schon sein ganzes Leben lang die Finger für die Gesellschaft wund geschrieben hat, sodass am Ende die Gesellschaft wie zum Dank sagt: Wenn dieser Mensch eine Aussage tätigt oder einen Wunsch formuliert, dann tut er das nicht für sich selber, sondern er tut das für die Gesellschaft. Michel Foucault verkörpert also für Beurteilende aus Wissenschaft und Universität gleichsam die Gesellschaft oder das gesellschaftliche Interesse, zumindest hat er es geschafft, durch die Arbeit seines ganzen Lebens, (in den Augen der Anderen) seine Individualität abzuwerfen.

S. 9 „Der Anspruch kann jedoch nicht sein, Foucaults Projekt einzulösen, das dieser gewiss auf ganz andere Weise fortgeführt hätte, sondern den Versuch zu unternehmen, die Perspektive der Lebenskunst konsequent zu durchdenken und erste Grundlagen für eine neue Philosophie der Lebenskunst zu schaffen.“

„Der Anspruch“, das ist jetzt freilich Wilhelm Schmidts Anspruch (obwohl es nicht explizit gesagt wird), besteht darin, „die Perspektive der Lebenskunst [...] zu durchdenken und erste Grundlagen [...] zu schaffen“. Das bedeutet, Schmid will nicht eine bestimmte Lebenskunst entwickeln, neben der auch noch andere Lebenskünste möglich wären, sondern er will die gesamte Perspektive des Möglichen in der Lebenskunst durchdenken und Grundlagen für eine Philosophie der Lebenskunst schaffen. Damit zeigt sich, was ich oben angekündigt habe: Primäre Aufgabe des Unterfangens ist nicht etwa, dem Menschen durch die Lebenskunst zu helfen, sondern ein Feld zu etablieren. Ein Feld wiederum etabliert man nicht einfach so, sondern dieses bedarf seiner Bezugspunkte: So wird ein Feld etwa den anderen Menschen gegenüber etabliert, damit diese sehen, dass da ein Feld ist, das einem selber gehört. Oder das einem vielleicht nicht selber ganz gehört, aber in dem man eine wichtige Rolle spielt, so wie Wilhelm Schmidts Name bis heute mit dem Begriff der „Lebenskunst“ verbunden ist. In diesen Formulierungen Schmidts deutet sich auch an, dass „Grundlagen“ in den Wissenschaften nicht deshalb so notwendig sind, weil man alles, wie allgemein angenommen wird, am besten mit dem Studium der Grundlagen beginnt, sondern schon die Grundlagen dienen zum Abstecken des Felds, zum Eingrenzen, Abgrenzen und Ausgrenzen. Gleichzeitig weist das Wort „Grundlagen“ darauf hin, dass auf ihren Schultern in der Folge ein Gebäude errichtet werden soll. Dieses Gebäude wird ein Ganzes sein, von dem man nicht einfach beliebige Teile abtrennen darf, um sie zu gebrauchen, denn ein solcher Gebrauch wäre ja ein uninformativer und laienhafter, also ein unwissenschaftlicher. Der Sinn des wissenschaftlichen Gebäudes in einem Wissensgebiet oder einem Fach ist es, eine Einheit zu bilden, was mit sich bringt, dass nur die mit Recht sagen können, „etwas“ von Lebenskunst zu verstehen, die sich in der gesamten Lebenskunst auskennen und also das gesamte Wissensgebiet oder wissenschaftliche Gebäude wie ihre Westentasche kennen. Das wissenschaftliche Gebäude wird somit von vornherein für den Experten gebaut, dessen rechtmäßige Heimstatt es ist und dessen eigentliche Leistung darin besteht, das gesamte Wissensgebäude seines Fachs bis ins letzte Kellergewölbe und bis ins kleinste Besenkammerl hinein zu kennen. Wer nicht alles weiß, weiß nichts – das ist einer der Basisgrundsätze der Wissenschaft.

S. 10 „Das Buch soll ein Kompendium offerieren, mit dessen Hilfe sich ein Individuum über die eigenen Lebensfragen klarer werden kann; darüber hinaus soll es ein plausibles, diskutables Konzept für eine Philosophie der Lebenskunst vorstellen, es in die Debatte einführen und zu einem möglichen Diskussionsgegenstand machen, in der Fachphilosophie ebenso wie in der interessierten Öffentlichkeit.“

Ob das Buch, wie Wilhelm Schmid hier behauptet, ein „Kompendium offerier[t], mit dessen Hilfe sich ein Individuum über die eigenen Lebensfragen klarer werden kann“ oder ob sein Zweck nicht vielleicht ein anderer, diesem entgegen gesetzter ist, das ist, was ich infrage stelle. Grundsätzlich steht es freilich einem jeden Menschen frei, dieses Buch als Kompendium für eigene Lebensfragen zu nutzen, wenn er es nur irgendwie schafft. Ich schaffe es nicht. Der Grund, warum ich es nicht schaffe, ist die wissenschaftliche Darstellungsweise der Lebenskunst in diesem Buch, die dazu führt, dass mir das Ganze der Lebenskunst in Einzelheiten zerfällt und diese Einzelheiten wiederum in noch kleinere Einzelheiten auseinanderbrechen. So ist das Buch in 9 Hauptkapitel unterteilt, die wiederum in 62 Unterkapitel zerfallen. Das allein wäre nun allein noch nicht schlimm, wenn die Einteilung dem Gegenstand rein äußerlich wäre und ihr Zweck nur, ihn in eine Form zu bringen und dem Leser/der Leserin das Service zu bieten, (wie in einem Wörterbuch) jene speziellen Fragen herauszusuchen, über die man heute und jetzt lesen möchte. Leider ist das Zerfallen des Gegenstands, das vom Inhaltsverzeichnis angedeutet wird, keine Äußerlichkeit, sondern gehört wesentlich mit zur Darstellungsweise. Ja, mehr noch, es ist Programm. Das merkt man, wenn man die einzelnen Texte in den Unterkapiteln liest und das Zerfallen des Gegenstands kein Ende nimmt. Mein Problem hierbei ist nur: Wie kann ich diese Behauptung veranschaulichen? Ich könnte freilich den Beginn eines einzelnen Unterkapitels zitieren und für mich wäre die Sache klar! Doch fürchte ich, dass meine Mitmenschen schon derart an die wissenschaftliche Sprache gewohnt sind, dass ihnen daran nichts auffallen würde. Daher versuche ich die Sache auf diese Weise: Eines der für mich inhaltlich interessantesten Unterkapitel in Schmid's Buch wäre das über „Die Wissensformen des Lebenswissens“ (S. 297-303), weil mich sehr interessiert, in welcher Form man etwas über die Lebenskunst wissen soll, in der wissenschaftlichen oder in einer anderen. Auf der Durchforstung dieses Unterkapitels nach brauchbaren Inhalten finde ich nur solcherart Feststellungen, die eigentlich Leeraussagen sind:

- „Das Lebenswissen ist ein operables Wissen, das aus hermeneutisch vermitteltem wissenschaftlichen Wissen und Erfahrungswissen zusammengezogen wird, um es auf die verwaltende, orientierende, gestaltende und gelassene Lebensführung zu beziehen“ (S. 298)
- „Im Unterschied zur Wissenschaft kann das Lebenswissen mit einem *Wissenskalkül* verbunden werden, um darüber zu entscheiden, welches Wissen in welchem Maße heranzuziehen ist, was zu wissen wichtig ist und bis zu welchem Punkt dem Wissen Raum zu geben ist.“ (ebd.)
- „Skeptische Vorbehalte vorausgesetzt, kann wissenschaftliches Wissen ebenso wie Erfahrungswissen zum Fundus des Lebenswissens beitragen.“ (S. 299)
- „Die vorrangige Methode, um Lebenswissen zu gewinnen, ist daher zweifellos die *Empirie*, um auszukundschaften und in Erfahrung zu bringen, wie etwas sich verhält;“ (S. 301)
- „Die auf diese Weise gewonnenen Erkenntnisse können in Formulierungen von Lebensregeln zum Ausdruck gebracht und wiederum zu Einzelfragen des alltäglichen Lebensvollzugs in Bezug gesetzt werden.“ (S. 302)
- „Die Erfahrungen, die ein Individuum macht und auf Sinn und Bedeutung hin interpretiert, prägen seine Perspektive von Grund auf und gehören daher zu seinem Eigensten;“ (ebd.)
- „Erfahrungswissen, das zu Lebenswissen gerinnt, dient dem Subjekt der Lebenskunst dazu, *Selbstmächtigkeit* zu erlangen.“ (S. 303)

Man könnte nun nicht behaupten, dass die zitierten Sätze völlig ohne Inhalt sind. Tatsache ist, dass sie mich nichts lehren, was ich nicht schon weiß.<sup>1</sup> Aus diesem Grund bin ich extrem unzufrieden mit ihnen. Ebenso erging es mir bei der Lektüre aller anderen Unterkapitel, die ich las: Entweder war das darin enthaltene Wissen für mich irrelevant (historische Tatsachen, Begriffsklärungen etc.) oder es handelte sich dabei um Dinge, die ich ohnehin schon wusste. Wenn ich nun danach frage, warum sich dieses Buch nicht bemüht, mir etwas Neues zu erzählen, etwas, das ich nicht schon weiß, dann finde ich nur den einen Grund: Dieses Buch hat gar nicht den Zweck, mir etwas Neues zu erzählen, mich also etwas zu lehren, sondern ein jeder seiner Sätze verfolgt als einzigen Zweck den der Einordnung des von ihm ausgesagten Inhalts in ein System, in ein Wissensfeld. Oder, wie Schmid es schon im Vorwort sagte: Er will mit diesem Werk Grundlagen schaffen – und Grundlagen schafft man nicht, um Menschen durch sie irgendetwas zu lehren, sondern um ein Feld zu etablieren, von dem man nicht so leicht wieder vertrieben werden kann. Noch einmal: Der Satz, das Erfahrungswissen, das zu Lebenswissen gerinnt, dazu diene, dass ich als Einzelmensch Selbstmächtigkeit erlange, hilft mir nicht, Selbstmächtigkeit zu erlangen. Wie ich Selbstmächtigkeit erlangen soll, das möchte ich wissen. Der Satz kann also höchstens eine Ankündigung sein für das, was nach ihm kommt. Doch auf diese Weise lesend, kommt man fortwährend nur an Ankündigungen vorbei, die nie bei dem ankommen, was sie versprechen. Aber wie sollten sie auch bei irgendwas ankommen? Schließlich haben sie kein Ziel und können kein Ziel haben, weil Lebenskunst in der wissenschaftlichen Konzeption als ein Wissensfeld, als ein Teilgebiet der akademischen Philosophie skizziert wird. In einem solchen Wissensfeld verweisen alle Einzelpunkte nicht auf ein Ziel, sondern nur aufeinander. Man folgt ihnen also auf der Suche nach der Lebenskunst und wird fortwährend nur im Kreis geschickt.

Doch kehren wir zurück zum zweiten Satzteil des zuvor zitierten Textstücks. Dieser lautet: „darüber hinaus soll es ein plausibles, diskutables Konzept für eine Philosophie der Lebenskunst vorstellen, es in die Debatte einführen und zu einem möglichen Diskussionsgegenstand machen, in der Fachphilosophie ebenso wie in der interessierten Öffentlichkeit.“ (S. 10) – und das ist schon viel plausibler als das Vorige. Der Satz sollte eigentlich richtig heißen: „Das Buch soll NICHT dazu dienen, damit das Individuum sich über seine Lebensfragen klar werden kann, SONDERN es soll ein Konzept für eine Philosophie der Lebenskunst in der Fachphilosophie und der interessierten Öffentlichkeit etabliert werden.“ Diese beiden Intentionen schließen einander nämlich wechselseitig aus. Warum das aber so ist, das ist mir klar, nicht aber der uninformierten Öffentlichkeit – wenn das nicht so wäre, hätte Schmid das nicht einfach so hinschreiben können. Vereinfacht gesagt, der Grund, warum diese beiden Intentionen einander ausschließen, liegt darin: Wenn ich dem einzelnen Menschen etwas erklären will, dann wende ich mich ihm zu, versuche mir vorzustellen, welchen Nutzen er aus dem von mir Vorgetragenen ziehen könnte und richte meine Darstellung dann an diesen Parametern aus. Will ich jedoch ein Thema in Wissenschaft und Öffentlichkeit etablieren, dann muss ich zudem auch noch alle gesellschaftlichen Mechanismen berücksichtigen, die dem Vorhaben förderlich oder abträglich sind. Und das können solche sein, die mit den Interessen der Individuen, die an diesem Thema interessiert

---

<sup>1</sup> Man kann sich auch fragen, woher derartige hohle Sätze kommen, wodurch sie motiviert werden? Grundsätzlich entstehen sie aus dem Bedürfnis des Fachs oder wissenschaftlichen Wissensgebäudes und unter Missachtung dessen, was der oder die Lernende vielleicht schon weiß oder was sich von selbst versteht. Und innerhalb dieses Gebäudes erfüllen sie die Funktion der Vervollständigung. Das Gebäude muss vollständig sein, damit seine Wahrheit erwiesen ist. Hier ein anderes Beispiel für solche Sätze aus einem Skriptum aus Arbeitsrecht: „Das befristete Dienstverhältnis unterscheidet sich vom unbefristeten Dienstverhältnis dadurch, dass von vornherein der Endzeitpunkt festgesetzt wird. Es steht somit der Beginn des Dienstverhältnisses wie auch das Ende des Dienstverhältnisses fest.“ Das hätte ich freilich nie gedacht, dass ein befristetes Dienstverhältnis befristet ist. – Solche Sätze richten sich unmittelbar gegen die Zeitökonomie des Individuums beim Lernen, sie hemmen das Lernen und zerstören das Interesse am Lernstoff.

sind, gar nichts zu tun haben. Im Allgemeinen sind es einige wenige großformatige Eigenschaften, die einem Thema auf dem Weg zu einer institutionellen Etablierung in Wissenschaft und öffentlicher Diskussion ungemein förderlich sind. Ich versuche, sie demonstrativ aufzuzählen, da sie es ja letztlich ohnehin sind, um die es in dieser Analyse hier geht. Also grundsätzlich kann man einmal sagen: Damit ein Thema sich in der Form in der Öffentlichkeit etablieren kann, muss es nicht nur interessant sein, sondern es muss die Form einer Wissenschaft annehmen können (und wenn es das kann, dann muss es an sich selber schon wieder gar nicht mehr so interessant sein). Was meine ich mit „die Form einer Wissenschaft annehmen“? Nun, es muss systematisch darstellbar sein, also es muss sich wie ein Wissensgebiet, das selber wiederum aus kleineren Wissensparzellen besteht, ausbreiten lassen. Systematik ist schon einmal sehr gut; weiterhin müssen aber auch z.B. die Nachbarschaftsverhältnisse zu anderen Wissensgebieten oder wissenschaftlichen Disziplinen geklärt werden; dann muss es auch historisch eingeordnet werden: Also wenn die Lebenskunst nun z.B. ein Teilgebiet der Philosophie sein soll, dann werden damit auch die historischen Ursprünge der Lebenskunst in der Geschichte der Philosophie wichtig. Das ist aber etwas, was für das interessierte Individuum von nachgeordnetem Interesse ist. Aber um das Individuum geht es ja auch nicht, sondern es müssen die Bedürfnisse des Fachs befriedigt werden, respektive: Von den Professoren will ein jeder wissen, wofür er/sie zuständig oder nicht zuständig ist. Sicherlich ist es von Vorteil, wenn man der Gesellschaft – also nicht den Individuen, sondern dem Staat, den Staatslenkern, den Politikern und den wichtigen Personen in den staatstragenden Institutionen klarmachen kann, was für einen Vorteil die Lebenskunst für die Gesellschaft (und nicht für die Individue n) hat, also z.B.: Die Individuen funktionieren dann besser, sie werden nicht so oft straffällig, sie brechen nicht so oft zusammen. Und sicherlich wäre es auch gut, wenn man in einem solchen neuen wissenschaftlichen Wissensgebiet Zukunftspotentiale versprechen kann, also z.B. einzelne Teilgebiete verorten kann, die noch genauer beforscht werden können und die essentielle Erkenntnisse für die Zukunft versprechen. Ganz einfach gesagt: Dem Individuum von der Lebenskunst zu reden, bedeutet, ihm zu versprechen, dass es ein besseres Leben führen wird, wenn es sich der Lebenskunst bedient – das ist eine einfache Sache. Hingegen der Gesellschaft die Lebenskunst zu verkaufen, bedeutet, ihr einen komplexen Gegenstand anzubieten (er muss komplex sein, damit sie ihn in seiner Eigenständigkeit anerkennt, andernfalls würde sie ihn einfach zu einem anderen Wissensgebiet/Fach als Anhängsel anfügen), der mit den bestehenden Wissensgebieten und ihren Institutionen koexistieren kann und der sich auch an die Logik ihres Existierens anpassen kann. Mit dieser „Logik ihres Existierens“ meine ich die Forderung der Gesellschaft, dass alles, was auf der wissenschaftlichen Ebene und in der Öffentlichkeit Anerkennung finden soll, sich auch in gesellschaftlichen Dimensionen abspielen soll. Das heißt, etwas, das Anerkennung finden soll, soll z.B. nicht nur einem Menschen das Leben retten, sondern es soll von gesellschaftlicher Relevanz sein; und es soll auch nicht nur in der Biographie eines Menschen eine starke Veränderung zum Besseren herbeiführen, sondern ebenso von historischer Relevanz sein, also das „Leben der Gesellschaft“, die sich selbst betrachtet, positiv beeinflussen. Womöglich erkennt man, wenn ich es so formuliere, den Widersinn, der darin steckt, eine Angelegenheit wie die Lebenskunst in wissenschaftliche Gestalt zu bringen. Die Lebenskunst, die an und für sich nur den Zweck hat, dem einzelnen Menschen bei seinem Leben Hilfestellung zu leisten, wird dadurch nämlich auch noch mit dem Problem des Wohlergehens der Gesellschaft und ihrem historischen Schicksal belastet, was die kleine Lebenskunst vollkommen überlasten muss. Nie hatte sie ja auch nur behauptet, die Welt retten zu wollen, aber was Wissenschaft ist, muss die Welt retten, da gibt es kein Entkommen.

S. 10-11 „Der Begriff der *Grundlegung* meint zunächst nur dies: Eine Grundlage zu schaffen für die weitere Erörterung: Sodann jedoch möglichst den gesamten Themenbereich der

Lebenskunst in den Blick zu bekommen, dieses ganze Feld zu eruieren, nicht um es zu erschöpfen, sondern um es zu ermessen; den Horizont zu eröffnen, fern davon, ihn schon abzuschreiten. Vor allem aber all jene Aspekte ausfindig zu machen, die, *quasi-transzendental*, zwar nicht für jede mögliche, aber für jede reflektierte und in diesem Sinne philosophische Lebenskunst grundlegend sind – ein Ver-[S. 11]such, Lebenskunst nicht, wie in der Tradition häufig geschehen, inhaltlich festzulegen, sondern ihre Grundbestandteile zu thematisieren, die im jeweiligen historischen und kulturellen Kontext die Bedingungen ihrer Möglichkeit darstellen, und deren konkrete Ausgestaltung den Individuen überlassen bleiben muss.““

Hier finden wir wieder, was ich schon gesagt habe: Im Vordergrund des Bemühens steht das „Schaffen einer Grundlage“ für die weitere Erörterung – damit ist wahrscheinlich die wissenschaftliche und öffentliche Erörterung gemeint, nicht hingegen die individuelle oder persönliche. Der Themenbereich muss „in den Blick bekommen“ werden, „das Feld eruiert“. Es geht ja hier um so etwas wie Feldherrenkunst in einem „fiktiven“ (und doch real existenten) Universum von Begriffen und Wissensinhalten. Im Hintergrund dagegen steht die Lösung von Problemen irgendeines konkreten Menschen, im Hintergrund also steht das, was Lebenskunst eigentlich tun soll, oder, wir können auch sagen: Im Hintergrund steht die Lebenskunst selber.

Neu im bisherigen Verlauf der Präsentation seines Vorhabens durch Wilhelm Schmid ist hier der Gedanke, die Lebenskunst nicht „inhaltlich festzulegen“, sondern „all jene Aspekte ausfindig zu machen, die, quasi-transzendental, zwar nicht für jede mögliche, aber für jede reflektierte und in diesem Sinne philosophische Lebenskunst grundlegend sind.“ Schmid will also nicht (inhaltlich) kundtun, worin Lebenskunst besteht, sondern gleichsam alle möglichen Bausteine aufsagen, aus denen sie sich zusammensetzt. Das nun scheint ein Gedanke zu sein, den Schmid auch unabhängig von der Notwendigkeit, für seine Habilitation eine wissenschaftliche Arbeit zu verfassen, für richtig hält und weiter verfolgt. So sagt er in einem Artikel mit dem Titel „Philosophie als Lebenskunst. Die Sorge um das Selbst“ in der Zeitschrift „der blaue reiter“:

„der blaue reiter“ S. 27 „Unter Bedingungen moderner Freiheit wird aber vieles im Leben zu einer Frage der Wahl, daher verfährt die erneuerte Philosophie der Lebenskunst optativ: Optionen, Möglichkeiten eröffnend, sie vor den Augen des Individuums ausbreitend, auch für und gegen die unterschiedlichen Optionen im Gespräch argumentierend, ohne jeden Anspruch auf alleinige Wahrheit oder gar Vollständigkeit, um letztlich eine überlegte eigene Wahl zu ermöglichen; nicht jedoch Normen vorschreibend, neue Verbindlichkeiten schaffend.“<sup>2</sup>

Das ist auch durchaus gut philosophisch, denn Philosophie besteht mehr in Fragen denn in Antworten, mehr im Hinterfragen von Gewissheiten denn im Aufstellen von neuen Gewissheiten. Aber die Frage ist eben doch, ob man dem Menschen zu diesem Behufe wie beim Legospiel viele Bausteine hingeben sollte, um dann zu sagen: „Bau dir deinen Turm oder dein Haus oder was immer du bauen möchtest selber!“ – oder ob man ihm zu diesem Zweck nicht ebenso oder vielleicht noch besser, wie das in der Vergangenheit gemacht wurde, eine Richtlinie oder ein Beispiel für gute Lebenskunst anbieten könnte, mit dem der Mensch sich auseinandersetzen und zusammenraufen und letztlich selbst entscheiden kann, inwieweit

---

<sup>2</sup> Wilhelm Schmid: „Philosophie als Lebenskunst. Die Sorge um das Selbst“, in: „der blaue reiter“, Nr. 25 (1/2008), Jubiläumsausgabe „Wozu Philosophie?“, h. g. v. Siegfried Reusch, omega Verlag, Stuttgart 2008. S. 26-31. Hier: S. 27.

er ihm folgen will oder bewusst eine andere Wahl trifft. Die wesentliche Frage ist nämlich, inwieweit man jemandem hilft, indem man ihm einfach Bausteine gibt, aus denen schier alles Denkbare gebaut werden könnte oder ob dadurch nicht eine Beliebigkeit nach dem Muster entsteht „Du kannst vorwärts, nach rechts oder nach links gehen oder du kannst dich auch umwenden und zurückgehen!“ – Das weiß ich auch so, dass ich in alle Himmelsrichtungen gehen kann, solange mir kein Hindernis im Wege steht.

Auch bedenkenswert ist: Wenn Schmid das Individuum, das sich mithilfe seines Buches „wissenschaftlich“ oder systematisch mit seinen Lebensfragen beschäftigt hat, dann dennoch seinen Lebensweg allein zu suchen, dann leistet Wissenschaft (oder wissenschaftliche Philosophie) hier nicht, was sie sonst in unserer Gesellschaft gewöhnlich leistet, nämlich: für wissenschaftlich rechtfertigbares Handeln zu garantieren. Diese Handlungsgarantie findet ihren Niederschlag etwa in geschützten Berufen wie dem des Arztes, des Psychotherapeuten und noch einer Reihe von anderen. Das bedeutet Wissenschaft leistet in diesem Fall nicht, was man durchschnittlich von ihr erwartet, wodurch die Beschäftigung mit Lebenskunst als Wissenschaft für die Menschen extrem unattraktiv werden wird. Obendrein wird der Mensch von Schmid am Ende wiederum alleingelassen, nachdem er sich mit viel Mühe durch das Buch gequält hat und darin nach Stützen gesucht hat, auf die er sich verlassen kann. Das mag bei einem philosophischen Buch angehen, aber einem wissenschaftlichen Fach gegenüber bestehen andere Erwartungshaltungen. Außerdem rechtfertigt sich diese Vorgangsweise in einem philosophischen Buch, weil ein solches alle Fragen problematisiert, ein wissenschaftliches Buch hingegen räumt alle denkbaren Widersprüche so gut wie möglich aus und lässt deshalb auf eindeutige Folgerungen hoffen. Derartige Überlegungen lassen durchscheinen, dass wohl schon Wilhelm Schmid's theoretische Grundkonzeption der Philosophie der Lebenskunst selber nicht aufgeht.

Doch darf man auch nicht vergessen, dass diese Grundkonzeption einer Philosophie der Lebenskunst von Wilhelm Schmidt, die in der Wählbarkeit von rationalen Alternativen innerhalb eines systematischen Gebäudes der philosophischen Lebenskunst besteht, dennoch auch etwas gemein hat mit dem Wesen und den Funktionsgesetzmäßigkeiten wissenschaftlicher Darstellung: Denn die Aufgabe wissenschaftlicher Arbeit besteht nicht in erster Linie darin, dem konkreten Menschen mit Ratschlägen zu helfen, sondern ein Gebäude zu errichten von großer und dauerhafter Festigkeit, auf welches alle Mitglieder einer Gesellschaft wie zu einem Orientierungsturm aufblicken können. (Ob sie sich an ihm auch orientieren können, ist zweifelhaft, aber sie sollen auf jeden Fall nicht an ihm vorbei können; sie sollen nicht so leben können, als ob es dieses Gebäude nicht gäbe.) In dem Sinne ist es auch logisch und folgerichtig, wenn Wilhelm Schmid sich hauptsächlich um die Ziegel für das Gebäude der Lebenskunst kümmert und nicht um die Probleme der Menschen, welche mithilfe von Lebenskunst gelöst werden könnten. Ja, mehr noch: Wenn er keine konkreten Ratschläge für das Handeln gibt, dann sichert er seine Philosophie der Lebenskunst ab gegen eventuelle Misserfolge. Wenn das richtig ist, dann spielt er ein doppeltes Spiel: Er etabliert eine Philosophie der Lebenskunst als wissenschaftliche Disziplin, das heißt als rechtlich-moralische Absicherung des Handelns des Individuums, welches seine Lebenskunst studiert hat, und entzieht sich aber dann der Verantwortung dadurch, dass er die Folgen des wissenschaftlichen Gebäudes nicht eindeutig werden lässt. So könnte es sein, ich will aber hier vorschlagen, auch die umgekehrte Richtung desselben Gedankens nicht zu vergessen: Auch andere wissenschaftliche Disziplinen (wie Medizin, Architektur usw.), die eindeutiger konkrete Folgen für das individuelle Handeln haben als Wilhelm Schmid's Lebenskunst, haben nicht als ersten Zweck, menschliches Handeln zu orientieren, sondern (theoretisches) Gebäude zu sein. Das mag unplausibel sein, werden doch vor allem Ärzte und Architekten ausgebildet ihrer konkreten Leistungen für die Menschen wegen. Und dennoch ist es das

Gebäude der wissenschaftlichen Disziplin, welches die Autorität besitzt und gewährt, dass das von den StudentInnen des jeweiligen Fachs Gelernte auch das Richtige ist. Damit will ich sagen, dass das, was Wilhelm Schmid hier tut, uns Bausteine ohne Zwecke vorzuzeigen, grundsätzlich auch anderen wissenschaftlichen Disziplinen passieren kann, weil sich eine derartige Praxis innerhalb der gewohnten Logik wissenschaftlichen Denkens bewegt. Umgekehrt ist das wohl auch der Grund, warum es uns heutigen Menschen gar nicht mehr auffällt, wenn man uns bei der Beschäftigung mit einer Wissenschaft Bausteine oder inhaltsleere Nullsätze vorsetzt: Man hat uns so sehr daran gewöhnt zu warten, dass dasjenige, wofür das alles gut ist, irgendwann einmal später kommen wird, sodass wir keinen Verdacht mehr schöpfen, auch wenn man uns eine wissenschaftliche Disziplin vorsetzt, die nie über ihre Grundlagen hinauskommen wird und bei den versprochenen konkreten Folgen, derentwegen man sie unternimmt, nie ankommt.

Aber damit scheine ich noch immer nicht mit dem zuletzt zitierten Textabschnitt aus dem Vorwort von Wilhelm Schmid *Philosophie der Lebenskunst* (S. 10-11) fertig zu sein. Denn wenn Wilhelm Schmid nach den „quasi-transzendentalen Aspekten“ der Lebenskunst als Bausteine für ein wissenschaftlich-philosophisches Gebäude der Lebenskunst sucht, dann darf man sich auch nicht vorstellen, dass hier ein Baumeister ein gleichwohl schönes oder wertvolles Gebäude aber auf einem beliebigen Grund errichtet. Damit hätte man die soziale Magie im Funktionieren wissenschaftlicher Darstellung noch nicht verstanden. Denn die wissenschaftliche Bemühung geht nicht nur nach vorwärts in die Richtung des Weiterbauens, sondern sie ist genauso auch nach rückwärts gerichtet, hin in Richtung auf die Grundlagen, den Ursprung und die rechtmäßigen Ursachen. Wenn Wilhelm Schmid also nach den quasi-transzendentalen Aspekten von Lebenskunst sucht, also jenen gleichsam ermöglichenden und dadurch grundlegenden Bauteilen für das Thema der Lebenskunst, dann suggeriert er damit gleichwohl mit, dass es so etwas wie ein naturgegebenes Fragen- oder Problemfeld gäbe, das geradezu danach schreit, für die Disziplin der Lebenskunst abgegrenzt zu werden, damit diese auf ihm ihr Theoriegebäude errichte. Das ist aber nicht der Fall: Wir sind hier bei der Lebenskunst und nicht in der Naturwissenschaft! Selbst die Geschichte, mit der sich die historische Wissenschaft beschäftigt, oder auch die Literaturgeschichte müssten nicht geschrieben werden. Es gibt sie nur deshalb, weil Menschen sie schreiben wollten und wollen. Wir haben es hier also mit so etwas zu tun, das man eine „wissenschaftliche Fiktion“ nennen könnte: Durch die Art der Darstellung wird der Eindruck erweckt, als besitze das Dargestellte ein von unserem, dem menschlichen Handeln, unabhängiges und eigenständiges Bestehen gleich dem von naturwissenschaftlichen Sachverhalten.

11 „Wenn in dieser Philosophie der Lebenskunst sehr viel vom Individuum die Rede ist, so heisst dies nicht, dass die Dimension der Gesellschaft für nichtig erachtet wird. Lebenskunst mag grundsätzlich die Sache von Individuen sein, gleichwohl ist sie nicht eine rein individuelle Angelegenheit, denn sie braucht, um sich entfalten zu können, Andere und die Gesellschaft; sie braucht Verhältnisse, für die ein Individuum nicht allein sorgen kann. Daher ist Lebenskunst auch eine gesellschaftliche Angelegenheit, also die Sache vieler Individuen, die koordiniert handeln; schon aus diesem Grund kann sie einem unpolitischen Individualismus keinen Vorschub leisten.“

Bei diesem Textausschnitt muss man sich – unabhängig davon, ob er inhaltlich richtig ist oder nicht – fragen, warum es geschrieben worden ist? Was wollte uns der Autor, Wilhelm Schmid damit sagen? Uns Menschen, uns Individuen wollte er wahrscheinlich gar nichts damit sagen, wie er uns ja mit dem ganzen Buch nichts sagen wollte, aber der Gesellschaft wollte er etwas sagen: Er wollte sie beruhigen, indem er ihr versicherte, dass sie weiterhin wichtig bleibt und die Hauptrolle spielen wird, auch wenn es in diesem Buch um Probleme geht, die eigentlich

nur Individuen haben können. Das ist von großer Bedeutung, denn einen akademischen Titel bekommt man von der Gesellschaft verliehen und nicht von Individuen. Man muss daher den gesellschaftlichen Nutzen in den Vordergrund stellen; denn wenn es bloß einigen Individuen nach der Lektüre dieses Buches besser geht, das spürt die Gesellschaft gar nicht. Es ist daher im Rahmen einer wissenschaftlichen Darstellung nötig, das gesamte Projekt der Lebenskunst umzuinterpretieren, damit die Gesellschaft auch was finden kann, das sie davon hat. Letztlich läuft es also darauf hinaus, dass die Lebenskunst nicht nur die Aufgabe hat, es zu bewerkstelligen, dass es einzelnen Menschen besser geht und sie zufriedener leben, sondern sie muss zu einem politischen Projekt werden, dessen Ziel die Schaffung einer besseren Gesellschaft ist. Ach, du arme kleine Lebenskunst, an der Aufgabe wirst du dich mächtig überheben!

12 „Zur Abwehr des Egoismus wird seit langem einseitig auf eine Sollensmoral gesetzt, auf die Einhaltung verbindlicher Pflichten und die strikte Befolgung von Grundsätzen, die den Individuen vorgeschrieben werden – aber wenn die Sollensmoral wegfällt, steht das Ich nackt da. In einer anderen Moderne wird eher auf die Lebenskunst der Individuen, die sich selbst zu führen wissen, zu bauen sein.“

Was ist hier wichtig? Die Ersetzung der Sollensmoral durch die Lebenskunst der Individuen? Nein, das ist sogar eine sympathische Zielsetzung. Hinweisen möchte ich nur wieder auf die Umlenkung der Profite aus diesem Projekt. Ursprünglich kann es das Ziel der Lebenskunst immer nur sein, das Leben der Individuen zu verschönern. Aber wird hier zu den Individuen gesprochen? Nein, schon wieder nicht – die Moderne bringt er plötzlich ins Spiel. Was hat denn die hier verloren? Na, ganz einfach: Sie soll die welthistorische Bedeutung von Schmid's Lebenskunstprojekt hervorheben. Der gesamte Abschnitt hat aber einen anderen Zweck: Er soll die Gesellschaft vor ihrer unheilbaren Furcht vor den Menschen beruhigen, indem er sagt: „Auch wenn du die Menschen nicht mit einer Pflichtenethik so streng unter deiner Knute hältst, werden sie sich zu benehmen wissen und kein Unheil anrichten!“

12 Wo immer die Frage nach dem eigenen Leben aufbricht, ist es das Anliegen einer Philosophie der Lebenskunst, die Suche des einzelnen Individuums nach einem bewusst gewählten Modus der Existenz zu unterstützen. Zweifellos ist dafür eine Arbeit der Aufklärung erforderlich, die ein ebenso kognitiver wie asketischer Prozess ist und ihre Wissensarbeit darauf ausrichtet, das eigenständige Denken und die eigene Lebensführung des Individuums zu ermöglichen.“

Das mache ich jetzt kurz: So wie es vorher um die Moderne ging, geht es jetzt um eine Aufklärung. Kein Problem, wenn es sich dabei um eine individuelle Aufklärungsarbeit handelt. Das würde aber nicht den Tendenzen und Bestrebungen wissenschaftlichen Denkens entsprechen. In diesem müssen alle lokalen Prozesse immer wieder aufs Neue mit großen weltumspannenden und historischen Phänomenen verbunden werden, um ihre Bedeutung zu unterstreichen. Noch einmal: Es interessiert die Wissenschaft ja nicht, ob ein einzelner Mensch gesund wird, aber wenn eine Einheit weltgeschichtlichen Formats im Spiel ist, dann zählt das schon in der Wissenschaft. So auch hier – und das Spiel mit der Doppeldeutigkeit scheint Schmid dabei sogar noch nützlich zu sein: Man könnte diesen Textabschnitt ja fast so lesen, als ob es darum ginge, Einzelmenschen aufzuklären, aber gleichzeitig damit eine zweite welthistorische Aufklärung anzukündigen, das überzeugt im Denken wissenschaftlicher Größenordnung.

12 „Eine Philosophie der Lebenskunst, die sich als Bestandteil dieser zweiten Aufklärung versteht, kann sich nicht damit begnügen, nur die Perspektive der westlichen

Wohlstandsgesellschaften nachzuvollziehen, vielmehr versucht sie ebenso der Perspektive anderer Gesellschaften Rechnung zu tragen, in denen die Frage der Aufklärung und der Lebenskunst für die Individuen eine existenzielle, keine luxuriöse Bedeutung hat.“

Und? – Habe ich es nicht gesagt, dass es sich wahrscheinlich nicht darum drehen wird, den einzelnen Menschen aufzuklären, sondern dass das ganze in ein weltumspannendes politisches Projekt umgedeutet werden und in seinem Rahmen die Gesellschaft, die westliche Welt und die Geschichte der Menschheit ein zweites Mal aufgeklärt werden muss? Verstörend wirkt in diesem Zusammenhang der Ausflug in die *political correctness*, der im letzten Satzteil vollzogen wird. Inhaltlich ist er völlig falsch: Die Menschen in der westlichen Welt bedürften der Lebenskunst wie sie der Grundnahrungsmittel bedürfen – sie ist also in keinsten Weise von bloß luxuriöser Bedeutung. Im Gegenteil, die Menschen hierzulande verhungern seelisch. Aber was ist der Zweck dieses unbeholfenen Versuchs? Es ist dieser, auch die zweite und die dritte Welt, auch die Entwicklungsländer sollen miteinbezogen und in Lebenskunst eingemeindet werden. Was uns hier vorgeführt wird, das ist die unersättliche Gier des Wissenschaftlichen, sich über die Welt hin auszudehnen, ohne je in einem Anflug von Respekt oder Bescheidenheit einmal vor etwas halt zu machen und es aus dem Spiel zu lassen.

12 „Getreu dem Programm einer zweiten, aufgeklärten Aufklärung hält sich die Philosophie der Lebenskunst fern von einem naiven, blinden Optimismus. Nicht Optimismus, auch nicht ein bloßer Pessimismus ist für sie prägend, vielmehr ein, wie man ihn paradoxerweise nennen könnte, *optimistischer Pessimismus*, oder, kürzer, eine heitere Skepsis“

Die Philosophie der Lebenskunst hält sich fern vom naiven, blinden Optimismus. Und wohin hält sich der Mensch, der Anhänger der Philosophie der Lebenskunst ist? Wir befinden uns hier auf der Ebene wissenschaftlicher Argumentation: Hier haben wir es mit Gesprächspartnern wie der „zweiten, aufgeklärten Aufklärung“ zu tun – das sind Einheiten, die viel größer sind als der Einzelmensch. Der einzelne Mensch, der Lebenskunst betreibt, muss daher in einer wissenschaftlichen Darstellung der Lebenskunst ersetzt werden durch die „Philosophie der Lebenskunst“. Sie ist ein überindividuelles, der Kürze des individuellen Menschenlebens entthobenes Vehikel, das in weltgeschichtlichen Diskursen mitmischen kann. Um den Menschen geht es nun nicht mehr, DIE Philosophie der Lebenskunst hat ihn ersetzt.

13 „Die historische Situation schreibt mit am Konzept einer Philosophie der Lebenskunst und ist ein Bestandteil ihrer Grundlegung. Einer ihrer markantesten Grundzüge ist daher die für das 21. Jahrhundert unabdingbar erscheinende ökologische Ausrichtung, die nicht nur Umweltfragen betrifft, sondern das Individuum dazu anhält, sich von einem allzu engen Zeithorizont zu lösen, über die Begrenztheit des eigenen Raumes hinauszublicken, denn eine umsichtige Lebenskunst verdient ihren Namen nicht, wenn sie sich nur um das Glück im eigenen Winkel bemüht.“

Ein weiterer Versuch, der Gesellschaft einsichtig zu machen, dass die Lebenskunst dazu dienen kann, auch ihre Probleme zu lösen – und nicht nur jene der Individuen. Um uns recht zu verstehen, es ist nichts schlecht am Naturschutz, im Gegenteil: Alles ist gut daran! Aber: Weil die Gesellschaft nicht verstehen kann, was Glück für einen Menschen bedeutet oder welchen Wert es hat, wenn er sich besser fühlt, muss man ihr andere Ziele anbieten, solche, die sie versteht. Die Gesellschaft hängt damit wie ein schwerer Felsblock an der Lebenskunst, der immer andere Ansprüche an sie hat als die, die sie eigentlich erfüllen will. Nun, so wird sie eben am Ende den Planeten vor der ökologischen Katastrophe retten, während sie doch ursprünglich eigentlich im Auge gehabt hatte, den Menschen dabei zu helfen, ihr Leben

besser zu führen. Was ich damit sagen will: Unter den diversen Ansprüchen der wissenschaftlichen Darstellungsweise wird aus der Lebenskunst sukzessive etwas ganz anderes als was sie eigentlich ist.

13 „Unter der Perspektive der Lebenskunst gewinnt vieles an Zusammenhang, was hoffnungslos in Einzelbestandteile zersplittert erschien;“

Oder, wie in diesem Buch: Es verliert seinen Zusammenhang.

13-14 „Die Philosophie der Lebens-[S. 14]kunst kann darüber hinaus den subtilen Genuss einer starken Wahrnehmung der Gegenwart vermitteln, auf deren alltägliche Phänomene und grundlegende Strukturen sie aufmerksam ist; sie kann einen weiten Horizont erschließen durch das Vorausbedenken künftiger Möglichkeiten der Existenz und der Geschichte; und ihre vielfältige Reflexion vervielfacht schliesslich die Erfahrung der Existenz selbst. Denn was ist die Philosophie, wenn nicht der Genuss dieses Reichtums?“

Nun sind wir beim letzten Zitat von Wilhelm Schmid angelangt. Hier tritt wieder die Lebenskunst in Person auf. Dieses in der Gestalt einer Person Auftreten abstrakter und an sich lebloser Einheiten kennen wir schon als eine Folge wissenschaftlicher Darstellung. Der Textabschnitt bietet auch sonst an sich nichts Neues und Interessantes, aber eine Sache kann man an ihm schon noch aufzeigen und zwar handelt es sich um diese: Die Begriffe, die in ihm vorkommen, machen wenig Sinn im gesellschaftlichen Kontext – „subtiler Genuss“, „starke Wahrnehmung der Gegenwart“, „weiter Horizont“, „Erfahrung der Existenz“ und „Genuss des Reichtums“. Fast schon könnte man denken, Schmid spricht unvermittelt wieder zum Menschen als Individuum, wenn das Vorige nicht überzeugend genug darin gewesen wäre, dass der Mensch in einem wissenschaftlichen Text gar nicht vorkommen darf, weil er doch viel zu klein für die Wissenschaft ist. Ein wissenschaftlicher Text richtet sich nicht an den Menschen, sondern an die Gesellschaft – und das ist auch hier der Fall, obwohl er über den Einzelmenschen zu reden scheint. Wenn es im öffentlichen Diskurs um Gefühle geht, um Genuss, Wahrnehmung der Gegenwart und andere Begrifflichkeiten, die nur im Rahmen des Individualmenschlichen Sinn machen, dann betreten wir den Bereich des Feuilletons. Das Feuilleton ließe sich vielleicht definieren als ein scheinbar individueller Diskurs, der jedoch kein wirklich individueller Diskurs ist, also kein Gespräch mit Individuen. In Wirklichkeit richtet er sich weiterhin an die Gesellschaft oder an die Öffentlichkeit, und die individualmenschlichen Begrifflichkeiten, die er verwendet, haben nur die Funktion, seinen Autor oder seine Autorin als superbe Persönlichkeit herauszustellen.

Damit hätten wir das Vorwort von Wilhelm Schmid's *Philosophie der Lebenskunst* abarbeitet. Ich möchte abermals betonen, dass in dem gesamten Buch keine Lebenskunst vorkommt! In der vorliegenden Analyse ist ausreichend klar geworden, warum gar keine Lebenskunst darin vorkommen kann. Die Aufgabe der Lebenskunst besteht darin, dem Menschen zu helfen, sein Leben besser zu leben. Die Aufgabe einer wissenschaftlichen Darstellung besteht jedoch darin, den Menschen aus dem Diskurs hinauszuerwerfen und an seine Stelle die Gesellschaft zu setzen. Dementsprechend ändern sich die Ziele der Lebenskunst: Aus der Verbesserung des menschlichen Lebens wird die Verbesserung der Gesellschaft. Die Philosophie der Lebenskunst selber kann natürlich auch keine vom Einzelmenschen betriebene Disziplin bleiben, denn als solche wäre sie ja keine Gegenüber und keine Gesprächspartnerin für die Gesellschaft. Also muss sie an Umfang gewinnen. Sie tut das, indem sie zu einem Wissensgebiet wird, was ihr Grenzstreitigkeiten mit anderen Wissenschaftsgebieten aufhüllt und sie in die Politik hineinbringt, in die Wissenschaftspolitik. Die Folge ist unausweichlich, dass ihre Entscheidungen strategischer oder taktischer Art politische sein werden und nicht

länger sachliche. Es ist ein großer Aberglaube, dass Wissenschaft immer zu sachlicher Themenbehandlung führe. In der Wissenschaft geht es um Autorität in einzelnen Wissensgebieten und Themenfeldern und um die diesen Wissensgebieten zugeordneten bezahlten Dienststellen und Arbeitsplätze. Es kann also kaum mehr um die Sache selbst gehen. Oder, anders gesagt: Eher wird es um die Sache selbst gehen, wenn jemand, der über die Frage der Lebenskunst nachdenkt, von vornherein nur die Sache selber in den Blick nimmt und alles andere aus dem Bewusstsein ausschließt. Das geht aber in der Wissenschaft nicht (es wäre unwissenschaftlich!), wo man sich mit einer jeden Idee, die man vorbringt, auch gleich mit überlegen muss, wie denn die wissenschaftliche Landschaft organisiert sein müsste, damit diese Idee in ihr ihren Platz finden kann. An Umfang muss die Lebenskunst, wie wir gesehen haben, auch in historischer Dimension zunehmen, um sich zu so etwas wie einer 2. Aufklärung zu entwickeln, zu was auch immer, es ist ja egal, wichtig ist nur, immens groß muss sie werden: In der Gestalt der Wissenschaft muss Lebenskunst mehr sein als Lebenskunst, und umgekehrt ist der Wert dessen, was Lebenskunst an und für sich wäre, wenn man sie das sein ließe, was sie ist, aus wissenschaftlicher Perspektive gar nicht sichtbar, denn in einen glücklichen Menschen kann man nicht hineinschauen.

Um das Ganze zum Abschluss noch einmal anders zu sagen, lasse ich nun Sören Kierkegaard sprechen. Ich habe an dem folgenden Zitat nur eines verändert: Überall, wo er im Original „Unsterblichkeit“ schrieb – ein Thema, das für ihn sehr wichtig war – habe ich „Lebenskunst“ eingesetzt, und siehe da: Es gilt für die Lebenskunst in wissenschaftlichem Gewande, für die Lebenskunst, so wie sie Wilhelm Schmid in seinem Buch *Philosophie der Lebenskunst* dargestellt hat, genauso:

Sören Kierkegaard: *Philosophische Brosamen und Unwissenschaftliche Nachschrift*.<sup>3</sup>

S. 311-312 „Ein Buch wirft die Frage nach der LEBENSKUNST auf; der Inhalt des Buches ist ja die Antwort. Aber der Inhalt des Buches besteht, wovon sich der Leser beim Durchlesen überzeugt, in den auf einen Faden gezogenen Ansichten aller weisesten und besten Männer über die LEBENSKUNST. Die LEBENSKUNST besteht also in den Meinungen aller weisesten und besten Männer über die LEBENSKUNST. Ei, du großer chinesischer Gott, ist das die LEBENSKUNST? Die Frage nach der LEBENSKUNST ist also eine gelehrte Frage? Ehre sei der Gelehrsamkeit, Ehre sei dem, der die gelehrte Frage nach der LEBENSKUNST gelehrt zu behandeln versteht, aber die Frage nach der LEBENSKUNST ist wesentlich keine gelehrte Frage, sie ist eine Frage der Innerlichkeit, die sich das Subjekt, indem es subjektiv wird, selbst stellen muß. Objektiv läßt sich diese Frage gar nicht beantworten, weil man objektiv nicht nach der LEBENSKUNST fragen kann, da die LEBENSKUNST gerade die Potenzierung und höchste Entwicklung der entwickelten Subjektivität ist. Erst indem man wirklich subjektiv werden will, kann die Frage wirklich zum Vorschein kommen, wie sollte sie denn objektiv beantwortet werden können? Sozial läßt sich die Frage gar nicht beantworten, weil sie sich sozial nicht stellen läßt, da nur dasjenige Subjekt, das subjektiv werden will, die Frage begreifen und richtig fragen kann: werde *ich* oder bin *ich* JEMAND, DER SICH AUF LEBENSKUNST VERSTEHT. Sieh, für mancherlei kann man sich gut zusammentun, so können mehrere Familien sich für eine Loge im Theater zusammentun, und drei alleinstehende Herren können sich für ein Reitpferd zusammentun, so daß es jeder von ihnen jeden dritten Tag reitet. Aber so ist es nicht mit der LEBENSKUNST; das Bewußtsein von meiner LEBENSKUNST gehört mir ganz allein, gerade in dem Augenblick, in dem ich mir meiner LEBENSKUNST bewußt bin, bin ich absolut subjektiv und kann nicht in Kompagnie mit zwei anderen alleinstehenden Herren

<sup>3</sup> Dtv, München 2005 (1976). S. 311-312. [Meine Veränderungen durch Großbuchstaben hervorgehoben, H.H.]

abwechselnd EIN ZUR LEBENSKUNST FÄHIGER werden. Subskribentensammler, die eine zahlreiche Sub-[S. 312]skription von Männern und Frauen, die ein Bedürfnis im allgemeinen nach LEBENSKUNST fühlen, zustande bringen, erhalten für ihre Mühe auch keine Vorteile, denn die LEBENSKUNST ist kein Gut, das sich durch eine zahlreiche Subskription ertrotzen läßt. Systematisch läßt sich die LEBENSKUNST auch nicht beweisen. Der Fehler liegt nicht in den Beweisen, sondern darin, daß man nicht verstehen will, daß die ganze Frage, systematisch gesehen, Unsinn ist, so daß man, statt weitere Beweise zu suchen, lieber versuchen sollte, ein bißchen subjektiv zu werden. Die LEBENSKUNST ist das leidenschaftlichste Interesse der Subjektivität, im Interesse liegt gerade der Beweis; wenn man, systematisch ganz konsequent, systematisch objektiv von ihm abstrahiert: Gott weiß, was dann LEBENSKUNST ist, oder nur was es heißt, sie beweisen zu wollen, oder nur was für eine fixe Idee es ist, sich weiter darum zu kümmern. Wenn man systematisch eine LEBENSKUNST aufhängen könnte wie den Hut Geßlers, und wir alle im Vorbeigehen den Hut davor abnehmen, so hieße das nicht LEBENSKUNST ZU BESITZEN, oder sich der LEBENSKUNST bewußt zu sein. Die unglaubliche Mühe des Systems, die LEBENSKUNST zu beweisen, ist verlorene Mühe und ein lächerlicher Widerspruch: eine Frage systematisch beantworten zu wollen, die die Eigentümlichkeit hat, dass sie sich systematisch nicht stellen läßt. Das ist, als wenn man Mars in der Rüstung malen wollte, die ihn unsichtbar macht. Die Pointe liegt in der Unsichtbarkeit, und bei der LEBENSKUNST liegt die Pointe in der Subjektivität und in der subjektiven Entwicklung der Subjektivität. – Ganz einfältig wird so von dem existierenden Subjekt nicht nach der LEBENSKUNST im allgemeinen gefragt, denn ein solches Phantom gibt es gar nicht, sondern nach seiner LEBENSKUNST; der Subjektive fragt nach seiner LEBENSKUNST, was es bedeute, LEBENSKUNST ZU ERLANGEN, ob er etwas dazu tun könne, um SIE ZU ERLANGEN, oder ob er SIE so ohne weiteres ERLANGE, oder ob er SIE BEREITS BESITZE, aber IHR NOCH GEWAHR WERDEN KÖNNE.“

In eigenen Worten gesagt: Eine Frage objektiv beantworten zu wollen, bedeutet, sie aus mir herauszustellen und sie mir wie eine Sache vorzulegen, also wie den Hut Geßlers (wer immer das ist) in Kierkegaards Textausschnitt. Aber wenn ich aus mir herausnehme, dann besitze ich gerade keine Lebenskunst, weil der Witz bei der Lebenskunst der ist, dass sie in mir drin ist. Ich müsste also, um der Lebenskunst näherzukommen in die der objektiven Richtung entgegengesetzten Richtung gehen, indem ich z.B. nicht verallgemeinere und von DER Lebenskunst rede, sondern anstatt dessen mich frage, worin denn meine Lebenskunst besteht?

Doch lag der Sinn meiner Analyse nicht darin, etwas Gehaltvolles über Lebenskunst auszusagen. Ihr Thema ist die wissenschaftliche Darstellung und diese insbesondere in der Philosophie und den traditionell als Geisteswissenschaften benannten Fächer, im Grunde betrifft sie alle Disziplinen, die sich mit dem menschlichen Meinen und Handeln beschäftigen. Und ihr konkretes Anliegen besteht darin, die Wissenschaftler dazu zu animieren, endlich wieder Texte zu verfassen, die sich an die Menschen wenden und ihnen etwas mitteilen beziehungsweise sich an die Menschen zu richten, und an sie zu appellieren, von den WissenschaftlerInnen doch wieder etwas zu fordern, das sich lesen und verstehen lässt. Es ist ein schwerwiegendes Problem heute, dass die große und undifferenzierte Hochachtung, die die Menschen vor der Wissenschaft hegen, sie dazu verführt, alle Fragen wissenschaftlich zu behandeln, auch diejenigen, die sich auf keinen Fall wissenschaftlich behandeln lassen, und diese wissenschaftliche Aufarbeitung dann in eine Form zu pressen, die auf den konkreten Leser oder die konkrete Leserin keine Rücksicht nimmt.